

MEDIZIN

Vaterschaftstest bei Ungeborenen

Ein neuer Test erlaubt es, den Vater eines Ungeborenen schon in der achten oder neunten Schwangerschaftswoche zu bestimmen – und zwar ohne Gefahr für den Fetus. Bisher ging das nur mit riskanten Verfahren, etwa einer Fruchtwasseruntersuchung, die Fehlgeburten auslösen können. Für die neue Methode dagegen genügt je eine Blutprobe des möglichen Vaters und der werdenden Mutter. Denn im Blut der Schwangeren zirkuliert auch die DNA des Fetus – zwar nur in winzigen Spuren und bruchstückhaft, doch gelingt die Analyse inzwischen mit einiger Verlässlichkeit. In den Vereinigten Staaten bieten einzelne Hersteller den Test bereits im Internet an, zu Preisen ab tausend Dollar. Für den Vaterschaftsnachweis vor Gericht ist er aber noch nicht zugelassen. Der US-Mediziner Ravinder Dhallan, Gründer der Firma Ravgen, hat nun im angesehenen „New England Journal



Firmenchef Dhallan

of Medicine“ eine Studie mit 30 Schwangeren veröffentlicht; in allen Fällen wurde der Vater korrekt identifiziert. Experten erwarten, dass die gerichtliche Anerkennung nur noch eine Frage der Zeit ist.

STEVE RUARK / NEW YORK TIMES / REDUX / LAIF

UMWELT

„Relikt aus der Feudalzeit“



Der Münchner Zoologe Josef Reichholf, 67, über die ökologischen Vorteile jagdfreier Gebiete

SPIEGEL: Nach einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte müssten deutsche Grundstückseigentümer die Jagd auf ihrem Land nicht mehr dulden. Ein überfälliges Urteil?

Reichholf: Unbedingt, das deutsche Revierjagdsystem ist ein Relikt aus der Feudalzeit, denn es beinhaltet die Herrschaft des Jägers über den Grund und Boden anderer. Bislang sind etwa Waldbesitzer gezwungen, die jagdliche Nutzung ihres Landes an eine Jagdgenossenschaft abzutreten, die das Revier dann an einen Jäger verpachtet. Diesen Anachronismus gibt es so nur in Deutschland und Österreich.

SPIEGEL: Wie ist die Jagd in anderen Ländern organisiert?

Reichholf: Das Wild gehört der Allgemeinheit. Schließlich geht es um freilebende Tiere, die niemand persönlich besitzt. In den USA etwa vergibt der Staat zeitlich stark begrenzt Jagdlizenzen für einzelne Tierarten – und verhindert über Abschussquoten, dass zu stark bejagt wird. Bei uns bleiben nicht einmal Nationalparks oder Naturschutzgebiete von der Jagd verschont. Die Jägerlobby in Politik und bei Gerichten ist einfach zu mächtig.

SPIEGEL: Was würde passieren, wenn viele Grundbesitzer die Jagd bei sich

verbieten? Würden die Wildschäden zunehmen?

Reichholf: Nicht unbedingt, eher gingen sie sogar zurück, denn durch Hegemaßnahmen wie Winterfütterung halten die Jäger die für den Abschuss attraktiven Wildbestände künstlich hoch. Während wenige Arten gepöppelt werden, wird das Raubwild viel zu stark dezimiert. Durch eine weniger intensive Jagd und jagdfreie Gebiete würden sich die Rehe und Rothirsche, die in den Wäldern Verbissschäden anrichten, mehr ins offene Land wagen. Zudem würden die Bestände auf ein natürliches Maß schrumpfen. Seltener Arten würden profitieren.

SPIEGEL: Wer zählte zu den Gewinnern?

Reichholf: Hasen, die bei uns selten geworden sind, würden in jagdfreien Gebieten schnell entdecken: Hier gibt es Ruhezonen, in denen sie nur noch auf den Fuchs achtgeben müssen. Ähnliches gilt für Rebhühner oder Wachtelkönige. Aber ein zweiter Effekt ist mindestens ebenso wichtig: Das Wild würde in jagdfreien Zonen weniger scheu werden. Die Menschen könnten wieder aus der Nähe unsere heimische Tierwelt bestaunen. Es ist ein schönes Erlebnis, aus der Nähe einem Reh beim Äsen oder beim Säugen seines Kitzes zuzusehen, ohne selbst zu stören. Da schmelzen die Leute dahin.

SPIEGEL: Liegt es ausschließlich an dem Geballer der Jäger, dass Fuchs, Hase und Hirsch bei uns so scheu sind?

Reichholf: Leider ja. Wie zutraulich Wildtiere sein können, zeigt sich in Nationalparks in Afrika, Asien oder in den USA, wo nicht gejagt werden darf – und in deutschen Großstädten.



Jäger auf Ansitz

PHILIPP SCHULZE / DPA